

## **Zur Geschichte der Synagoge in Stadthagen**

Erstmals in der Mitte des 15. Jahrhunderts werden Juden in Stadthagen erwähnt. Im 16. Jahrhundert wohnten nur ganz wenige jüdische Familien in der Stadt. Sie lebten hier als Menschen minderen Rechts. Nur mit einem Schutzbrief des Landesherrn durften sie sich im Land aufhalten. Dafür zahlten sie, die sog. Schutzjuden, dem Landesherrn ein Schutzgeld, der Stadt ein sog.

Beiwohnungsgeld. Anfang des 17. Jahrhunderts war ihre Anzahl bereits so groß geworden, dass erste Gottesdienste stattfinden konnten. Nach jüdischem Gesetz müssen sich dazu mindestens 10 Männer zusammenfinden.

Im Jahre 1620 teilte der Rat der Stadt dem Fürsten Ernst mit, dass sich 17 Juden zu ihren Gottesdiensten versammelten, und zwar im Hause von Jost Goldschmidt mit der damaligen Hausnummer 242, heute Krumme Str. 15. Dort befand sich also der erste Betraum der Juden in der Stadt. 1635 gab es eine Beschwerde des Rats und des Superintendenten Alardus Vaeck über die Gottesdienste der Juden, an denen zuweilen mehr als 20 Männer teilnahmen. In dem Haus, in dem sich der Betraum befand, habe es einen Brand gegeben und es dort würden „allerhand Verrichtungen“ vorgenommen. Es ist von jüdischem Irrglauben die Rede, von gotteslästerlichen Schmähungen des Christentums, von gottlosem Verhalten. Mit solchem christlichen Antijudaismus – in der damaligen Zeit durchaus vorherrschend - wurde die Bitte der Stadt an die Regierung begründet, den Juden **nicht** zu erlauben, einen Rabbiner oder Schulmeister anzustellen. Der Antrag der Juden aus dem gleichen Jahr 1635, eine Synagoge in Stadthagen zu bauen, wurde vermutlich mit ähnlichen Begründungen abgelehnt. Auch in den folgenden 200 Jahren gab es wahrscheinlich in der Stadt keine Synagoge als eigenständiges Gebäude, sondern Beträume in Wohnhäusern von Juden, die manchmal auch als Synagoge bezeichnet wurden.

Von etwa 1670 bis 1715 wirkte in Stadthagen Jobst Samson als Rabbiner. Er entstammt einer berühmten Rabbinerfamilie aus Metz und war weit über Schaumburg-Lippe hinaus bekannt. Er nannte sich später nach dem Ort seines

Wirksam Joseph Stadthagen. Wie bekannt er war, zeigt sich darin, dass er 1704 vom Kurfürsten von Hannover, dem späteren König Georg I von England, zu einem Religionsgespräch nach Hannover eingeladen worden war.

Leider sind die Namen der Rabbiner und Lehrer, die nach Joseph Stadthagen bis 1856 hier wirkten, nicht bekannt. Dass einige hier lebten, ist aber sicher. So gibt es ein Dokument aus dem Jahr 1831, in dem beklagt wird, dass die Stelle eines Rabbiners seit einigen Monaten nicht besetzt sei.

Ein anderes Dokument weist darauf hin, dass Isaac Salomon um 1775 einen Betraum in einem Hinterhaus eingerichtet habe - wo, ist nicht bekannt. Isaac Salomon ist übrigens der Ahnherr einer großen Familie, die 1841 den Namen Salfeld annahm. Eine fürstliche Verordnung aus diesem Jahr schrieb vor, dass alle Juden einen festen Familiennamen anzunehmen hatten. Isaac Salomon hatte mit seiner Frau 23 Kinder. Die Familie Salfeld spielte in der Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Stadthagen im 19. Jahrhundert eine bedeutende Rolle. So war David Salomon Salfeld der Initiator des neuen jüdischen Friedhofs. Aus ihr entstammt auch Prof. Dr. Siegmund Salfeld, Rabbiner in Dessau und Mainz. Er war im Kaiserreich einer von nur zwei Rabbinern, die den Professorentitel trugen.

Ein Enkel von Isaac Salomon war Isaac Raphael Salfeld. Er muss eine sehr aktive und interessante Persönlichkeit gewesen sein. Als Leinenfabrikant beschäftigte er nach eigenen Angaben 400 Weber in Schaumburg-Lippe und Umgebung und lieferte sein Leinen bis nach Westindien. Bereits Anfang 1848 forderte er als Vorsitzender der israelitischen Gemeinde die volle politische und bürgerliche Gleichberechtigung der Juden, die am Ende des Jahres in einem Gesetz gewährt wurde. Überhaupt hat Isaac Raphael Salfeld in der bürgerlichen Revolution 1848 eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Er war zeitweise Vorsitzender eines politischen Clubs des liberalen Bürgertums, zu dem z.B. auch der Likörfabrikant Meyer, die Gebrüder Aprath und der Apotheker Klingenberg gehörten.

1855 traf sich Salfeld zusammen mit 7 weiteren Juden mit dem damaligen Bürgermeister Hagemeyer. Sie trugen vor, dass die jetzige Synagoge baufällig und unzumutbar sei und dass man eine neue Synagoge zusammen mit einer Lehrerwohnung und einem Schulraum bauen wolle. In einem ausführlichen Brief erläutert er die unwürdigen Zustände in der Synagoge. Er spricht davon, dass der Raum zwischen Mistpfützen und Viehställen liege und dass der Innenraum in einen ungesunden und unerträglichen Dunst gehüllt sei. Deshalb werde ein neues Gebäude benötigt. Einen Teil der Kosten für den Bau könne die Gemeinde aufbringen, der Rest solle über einen Kredit finanziert werden. Als Vorschläge für einen Bauplatz bringt er zwei Kämmereigärten vor dem Oberntore ins Gespräch. Der Magistrat der Stadt sprach sich zwar nach einiger Zeit für einen dieser Gärten aus, in der Zwischenzeit hatte Salfeld aber Verhandlungen mit dem Zimmermeister Hiller geführt, das Haus Nr. 257 (heute Niedernstr. 19) zu kaufen, und beantragte, auf dem dortigen Hof eine Synagoge bauen zu dürfen. Der Rat stimmte dem zu.

Mit der Planung und dem Bau ging es dann sehr schnell. Baupläne und weitere Einzelheiten liegen leider nicht vor. Auch ein Foto der Synagoge in ihrem ursprünglichen Zustand wurde bisher nicht gefunden. Eine Rekonstruktionszeichnung, die von Dr. Sergei Kravtsov vom Center for Jewish Art in Jerusalem angefertigt wurde, zeigt uns das ursprüngliche Aussehen. Die Synagoge hat eine Größe von knapp 9 mal 11 Metern. Man erkennt an der Ostseite den herausragenden Platz für die Thorarolle und das runde Fenster, das oft Ochsenauge genannt wird. Zeitzeugen haben berichtet, dass das Fenster die Form eines Davidsterns hatte. Das ist aber nicht sicher. Die Süd- und die Nordwand sahen mit ihren 2 großen und 3 kleinen Fenstern gleich aus. Das zeigen auch die Rekonstruktionspläne, die vor einigen Jahren an der Technischen Universität Braunschweig gezeichnet wurden. Vom Baustil wird die Synagoge dem Rundbogenstil zugeordnet, der zusammen mit neuromanischen Elementen für den damaligen Synagogenbau typisch war. An

der Westseite befindet sich die vermutlich noch ursprüngliche Eingangstür. Das Dach war zunächst steiler, es ist nach dem 2. Weltkrieg neu gebaut worden.

Die Synagoge konnte nur über einen langen Flur durch das Vorderhaus erreicht werden. Sie lag inmitten von Gärten mit Schuppen und Ställen.

Innerhalb der Synagoge ist noch die Treppe zur Frauenempore erhalten. Das Innere muss man sich etwa so vorstellen: Im Erdgeschoss war der Thoraschrein, davor die Bima, der Platz an dem aus der Thorarolle vorgelesen wurde. Die Bänke im Erdgeschoss waren den Männern vorbehalten. Auf der Empore gab es die Sitzplätze der Frauen.

Die genauen Kosten des Baus der Synagoge sind nicht bekannt. Es wird jedoch erwähnt, dass man für den Kauf des Vorderhauses und den Neubau 1500 Reichstaler vom Bergoberinspektor Schuchardt und 800 Reichstaler von der Nordseher Sparkasse geliehen habe. Hinzu kommen wohl 600 Taler, die die Gemeindemitglieder aufgebracht haben.

Am 5.5.1858 wurde die Synagoge durch Dr. Hermann Joel eingeweiht. Die Predigt wurde noch im gleichen Jahr in Hannover gedruckt. Leider wurde bisher kein Exemplar der Veröffentlichung gefunden.

Dr. Hermann Joel stammt aus Schwerin an der Warthe. Sein Vater wirkte dort als Rabbiner und auch zwei seiner Brüder waren Rabbiner. Hermann Joel studierte in Berlin und war zuerst wohl als Vertreter seines Vaters in Schwerin, dann in Düsseldorf tätig. Er bewarb sich 1856 um die Stelle des Rabbiners in Stadthagen. In einer positiven Beurteilung aus Düsseldorf wird angegeben, dass ihm die Düsseldorfer Gemeinde zu orthodox, zu konservativ war. Vielleicht war ein Grund dafür, dass er sich in Stadthagen bewarb, dass er erfahren hatte, dass der Gemeindevorsitzende Salfeld politisch und religiös eher fortschrittlich-liberal eingestellt war. Wo Joel mit seiner Frau gewohnt hat, ob er nach dem Kauf des Hauses Niedernstr. 19 in dieses Haus eingezogen ist, ist nicht bekannt. Eigentlich war nämlich vorgesehen, dass in diesem Vorderhaus eine Rabbiner-

bzw. Lehrerwohnung und ein Unterrichtsraum eingerichtet werden sollten. Die Räumlichkeiten scheinen aber bald als Wohnungen vermietet worden zu sein. Dr. Joel blieb bis 1860 Rabbiner in Stadthagen und bewarb sich dann um eine Stelle in Hirschberg, heute Jelenia Gora.

Dass er nur vier Jahre in Stadthagen blieb, mag auch damit zusammenhängen, dass es mehrfach Unregelmäßigkeiten bei der Zahlung seines Gehalts gab. Es kann auch damit zu tun haben, dass es in der israelitischen Gemeinde Unstimmigkeiten gab. Eine kleine Gruppe z.B. kritisierte die Familie Salfeld, sie seien für die Disharmonie mit Dr. Joel verantwortlich, sie seien Spötter und Verächter der Religion und beachteten die religiösen Gebräuche und Zeremonien nicht ausreichend.

In einem langen Brief äußert sich Dr. Joel zu diesen Vorwürfen. Er erklärt die schlechte Auszahlung seines Gehalts mit den generellen Finanzproblemen der Gemeinde, die in kurzer Zeit viel Geld für den Kauf des Hauses und den Bau der Synagoge aufwenden musste. Im Übrigen erläutert er, die Streitigkeiten in der Gemeinde hingen mit unterschiedlichen Einstellungen zur jüdischen Religion zusammen, einerseits gebe es die Gruppe um die Salfelds, die reformorientiert sei, und andererseits die Minderheit der Juden vom Lande (aus Wendthagen, Heuerßen und Meerbeck), die zu den Orthodoxen zu zählen seien. Dr. Joel, der selbst zu den Reformern gehört, erläutert, dass er im Gottesdienst versuche, beiden Gruppen gerecht zu werden.

Nach dem Tod Israel Raphael Salfelds gehen Wohnhaus und Synagoge über in den Besitz der israelitischen Synagogen-Genossenschaft, die kurz zuvor für die Stadt und das Amt Stadthagen gegründet worden war und die 1861 ein Statut erhalten hatte, in dem das religiöse Leben geregelt war. Über Einzelheiten dieses religiösen Lebens ist wenig bekannt. Es gab wohl Zeiten, in denen kein Gottesdienst stattfinden konnte, weil zu wenige Männer in die Synagoge kamen. Die Synagogen-Genossenschaft bestand aber bis 1938 fort.

Ob es in Stadthagen nach 1860 noch einmal Rabbiner gab, ist eher unwahrscheinlich. Es gab häufig Streit um die Einstellung eines Lehrers, einige Namen von Lehrern sind auch bekannt. Sie blieben aber immer nur für sehr kurze Zeit im Amt. Ab 1870 besuchten die jüdischen Kinder nach einer Verfügung des Fürsten die öffentliche Volksschule, z.T. sogar den christlichen Religionsunterricht.

Dass Juden weitgehend in die städtische Gesellschaft integriert waren, lässt sich an Beispielen zeigen: Es gab einige wenige Heiraten zwischen Juden und Christen. Adolf Baar, nach dem kürzlich eine Straße an der Sandkuhle benannt wurde, war Mitgründer des Turnvereins und gründete 1868 die freiwillige Feuerwehr, saß im Schaumburg-Lippischen Landtag und im Magistrat der Stadt. Auch August David Salfeld war Mitglied des Rats und des Landtags. Max Wolf war wie Baar Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und beim Schützenfest 1912 Rottmeister des Rotts zum Westerntor.

Viele Juden nahmen am 1. Weltkrieg teil. So z.B. John Wolf, der schwer kriegsverletzt heimkehrte und noch 1934 das Ehrenkreuz für Frontkämpfer erhielt.

Man kann wohl davon ausgehen, dass das Zusammenleben von Christen und Juden in Stadthagen – trotz des gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Reich anwachsenden Antisemitismus – einigermaßen friedlich und ohne große Konflikte verlief. Die christliche Bevölkerung kaufte gern im Kaufhaus Lion oder im Laden von Clara Asch, Niedernstr. 31. Man ging zu jüdischen Ärzten, arbeitete in ihren Betrieben oder auch bei reichen jüdischen Familien als Zimmermädchen. Man ging in die Gastwirtschaften, die von Juden betrieben wurden, oder mietete von ihnen eine Wohnung, wie schon angedeutet auch im Haus Niedernstr. 19.

Der brutale Einschnitt begann 1933 mit Erniedrigungen, Einschüchterungen und Entrechtungen der jüdischen Mitbürger. Einen Höhepunkt stellte der Brand in der Synagoge dar, den Nazis in der Nacht von 11. zum 12. November 1938

legten. Dabei blieb die Synagoge selbst weitgehend verschont, die Inneneinrichtung und die religiösen Gegenstände waren aber vernichtet oder verschwunden. Die Hälfte der Stadthäger jüdischen Bevölkerung wanderte bis 1938 oder kurz nach der Reichspogromnacht aus, die andere Hälfte wurde in Konzentrationslagern umgebracht. Das jahrhundert lange Leben von Juden in unserer Stadt war damit beendet.

Seit mehreren Jahren leben zwar wieder einige Jüdinnen und Juden, zu einem Großteil eher nicht-religiös, in unserer Stadt. Sie stammen zumeist aus der früheren Sowjetunion. Vor kurzem wurde auf dem jüdischen Friedhof erstmals seit über 60 Jahren eine jüdische Frau beerdigt. Eine jüdische Gemeinde wie in Bückeberg und Nenndorf gibt es in Stadthagen jedoch nicht.

Das Grundstück mit der Synagoge wurde 1942 an den Kaufmann Karl Dohme verkauft. In einem Wiedergutmachungsverfahren wurde 1952 ein Vergleich zwischen Karl Dohme und der Jewish Trust Corporation geschlossen. Er und auch die Nachfolger nutzten das Gebäude als Lager für ihr Farben-, Tapeten- und Teppichgeschäft. Das Gebäude sieht heute so aus: es ist von außen mit Efeu berankt, innen hat es eine Zwischendecke erhalten, um die Lagermöglichkeiten zu vergrößern, ansonsten wird es gerade leer geräumt.

Erst im letzten Jahr wurde bekannt, dass die ehemalige Synagoge als Lagerraum nicht mehr benötigt wurde. Im Rahmen der Diskussionen um ein Erinnerungsprojekt Schaumburg wurde dem Rat der Stadt empfohlen, die Synagoge zu einem für den Landkreis zentralen Ort der Dokumentation, des Lernens und des Gedenkens zu gestalten. Dabei soll aller Opfer des Nationalsozialismus, besonders aber der Juden, gedacht werden. Die Synagoge bliebe damit als ein authentisches Zeugnis der verloren gegangenen jüdischen Lebenswelt in Stadthagen erhalten.

Jürgen Lingner

Der Beitrag beruht auf einem Vortrag, den der Verfasser aus Anlass des 150. Jahrestages der Einweihung der Synagoge am 05. Mai 2008 in der St. Martinikirche Stadthagen gehalten hat.